

## Heidelinde Weis

Also, wenn ich so anfange, ist eigentlich alles mehr oder weniger passiert. Ich habe nie geplant, dass ich diesen Beruf jemals ausüben würde. Das war auch in unserer Familie nicht drin. Mein Vater war Kaufmann, aber ein ganz simpler, kleiner Kaufmann, und meine Mutter hat sich um die Kinder gekümmert und nebenbei gearbeitet, selbstverständlich. Und wenn nicht meine Mutter mit einer Dame, einer Lehrerin in Klagenfurt befreundet gewesen wäre, die eine kleine Schulbühne gegründet hatte, dann wäre ich auf der Hauswirtschaftsschule, auf der ich war, geblieben.

Ich bin in Villach geboren. Der Bruder meiner Mutter war mit einer Münchnerin verheiratet und dadurch war dann alles ein bisschen offener. Die haben gefragt, ob ich nicht Lust hätte, als Ersatz bei einem Theaterstück einzuspringen, und ich habe die Schule geschwänzt, weil ich dachte: „Das ist toll!“ Und das hat mir so viel Kinderfreude gemacht, viel Spaß gemacht; ich war 15. Und dann hat man mir gesagt, ich wäre begabt.

Ich habe das alles wirklich ganz von unten mitbekommen und ETWAS gelernt: Demut. Ich habe eine große Achtung vor Menschen, die den Beruf wirklich machen. Nicht jetzt das Herumgehampel, das wir alle kennen, sondern die, die das wirklich als Beruf tun. Und dann war ich in Wien am Reinhardt-Seminar und wurde schon engagiert: Es wurde die erste Fernsehserie gedreht – „Familie Leitner“ –, da war ich die jüngste Tochter. Die allererste österreichische Serie! Der Peter Weck war mein Verlobter – der war schon berühmt –, und der Otto Schenk machte Regie, seine erste Fernsehregie. Also das konnte ich während der Studienzeit machen. Dann hat mich der Professor Hans Jaray zu einer Vorstellung in die Kammerspiele der Josefstadt geholt, um für eine Kollegin einzuspringen. Also Ausprobieren, nichts weiter. Das war aber wohl so gut, dass man mir daraufhin einen Drei-Jahres-Vertrag für das Theater in der Josefstadt gegeben hat. Und dann hab ich die Abschlussprüfung vorverlegt; bin natürlich durchgefallen, weil ich nicht gelernt habe. Mir war das so wurscht. Ich habe die Prüfung aber nachgeholt. Mathias Wieman, ein ganz großer Theater- und Filmstar in Deutschland, hat mich in einer Vorstellung gesehen und mich als Partnerin für eine Tournee vorgeschlagen.

Bei dieser Produktion habe ich meinen Mann kennengelernt. Harry Meyen war der Regisseur von „General Quijote“; er war ein Regiestar in Berlin. Ich werde nie vergessen: Am Kurfürstendamm, im Büro meines zukünftigen Mannes meinte Harry zu mir: „Sie wollen die Sophie spielen?“ Ich war halt ein Landei und er hat mir das sofort serviert. Er war ein Zyniker. Da hab ich mir gedacht: „Um Gottes Willen, wo bin ich hier? Ich möcht wieder heim. Das ist alles furchtbar.“ Es war alles so neu. Ich bin das erste Mal geflogen, ich war das erste Mal in so einer riesigen Stadt. Ich war über Silvester und Berlin steht zu

Silvester ja Kopf: Ich saß in der Pension Aida im Fenster am Ku'damm und hab geheult, weil es um mich krachte.

Jahre später hat Harry Meyen dann bei einem Film mitgespielt, bei dem ich auch dabei war; nach seiner katastrophalen Geschichte mit Romy. Der war ein wirklich guter Regisseur. Der konnte so geschliffen sprechen, der hat das Boulevardtheater eigentlich erfunden. Da habe ich unglaubliche Vorstellungen gesehen in Berlin. Ich weiß nicht mal, ob er so klug war – im Sinne von klug –, sondern er war nur so geschliffen. Er konnte dich so abservieren, dass du gedacht hast: „Boah.“ Und wenn man nicht sehr erfahren ist, kann man damit nicht umgehen. Später kam ich oft mit Menschen zusammen, die eigentlich für alle unangenehm waren. Die haben aber sehr schnell gemerkt, dass sie das mit mir nicht machen können. Ich war bekannt dafür: „Wenn's schwierig ist, holt's die Heidelinde, die macht das schon.“ Naja, und dann fing es halt so langsam an.

Dann habe ich meinen Mann kennengelernt und Mathias Wieman hat zu meinem zukünftigen Mann gesagt: „Duna, das Mädchen ist nichts für Sie, oder Sie müssen sie heiraten.“ Der hat uns quasi verkuppelt, weil der Wieman gemerkt hat, dass ich wirklich ohne Raffinesse war. Und ich war nicht karrieresüchtig. Ich wollte heiraten und aufhören und nur noch Ehefrau sein, weil mir das alles egal war, aber das hat mein Mann verhindert. Er hat gesagt: „Das ist nicht gut, weil erstens könnte es sein, dass wir uns irgendwann trennen. Dann bin ich schuld, wenn ich deine Karriere kaputt gemacht habe. Oder ich sterbe vor dir, dann stehst du auch da und hast nichts. Kommt nicht in Frage.“ Und er bestand auf Gütertrennung. Und ich wusste überhaupt nicht, was das bedeutet. Ich hab das nicht verstanden. Gott sei Dank, denn später haben wir eine Riesenpleite gesetzt.

Der große polnische Regisseur Krzysztof Zanussi hat eine Produktion für meinen Mann gemacht: Harold Pinters „Alte Zeiten“. Mein Mann war Theaterproduzent. Das Ehepaar Vera Tschechowa und Vadim Glowna hatte die Hauptrollen übernommen, hat sich aber während der Proben erbarmungslos zerstritten. Die Produktion war am Platzen, mein Mann war verzweifelt. Wir hatten gerade zuvor in Düsseldorf ein Theater in den Sand gesetzt, und er hat mich gefragt, ob ich einspringen würde. Und ich hatte überhaupt keine Lust, aber ich war frei; und dann habe ich natürlich Ja gesagt. Der Zanussi wollte auch austreten, ich war überhaupt nicht Zanussis Typ. Und der hat mich so gequält ... ich habe es nur durchgehalten wegen meinem Mann. Ich dachte, wenn das kaputt geht, das wird eine Katastrophe. Während dieser Produktion hatte mein Mann eine Gehirnblutung und erkrankte so, dass er gelähmt war und nicht mehr sprechen konnte. Mein Mann war im Krankenhaus und in der Rehabilitation. Während dieser Tournee bin ich täglich vom Spielort zum nächsten Flughafen und von dort nach München geflogen, täglich, vier

Wochen lang. Das war heftig. Und dann habe ich festgestellt, dass mein Mann nicht gut aufgehoben war in der Rehabilitation. Da wusste ich: Ich muss mein Leben ändern. Und dann habe ich meinen Beruf für zehn Jahre aufgegeben. Ich war damals auf dem Höhepunkt meiner Karriere in Deutschland. Ich habe so viel gelernt während der Krankheit meines Mannes, über Ergotherapie und Logopädie, ich habe gelernt, wie man Rollstühle verlädt. Ich habe gelernt, wie bössartig die Menschen sind, wenn sie mit Behinderten umgehen. Dank der wunderbaren Theaterdirektorin Margit Bönisch konnte ich nebenbei in München in der Komödie im Bayrischen Hof spielen. Ich war am Abend drei oder vier Stunden weg. Das hat gut geklappt, ich konnte mich um meinen Mann kümmern. Das war eine unglaublich harte, aber schöne Zeit für mich. Ich habe meinen Beruf nicht so aufgegeben, dass ich ganz verschwunden war. Jedenfalls habe ich dann, nach dem Tod meines Mannes, mit 50 Jahren das erste Mal Regie geführt.

Gemeinsam mit meinem Mann haben wir in Kärnten, in Drörschitz oberhalb von Velden, ein Haus gebaut – und waren sehr oft in den Ferien und im Sommer da. Als ich mich dann entschlossen hatte, aus Deutschland wegzugehen – das war Jahre nach dem Tod meines Mannes –, habe ich festgestellt, dass ich den ganzen Scheiß nicht brauchte. Ich brauche den ganzen Glamour nicht mehr. Man braucht nichts.

Ich habe eine Schwester – ich bin die Älteste – und einen Bruder. Meine Schwester lebt zwei Straßen weiter. Das hat sich so ergeben. Und mein Bruder lebt in Treffen. Der ist der Klügste in unserer Familie. Er hat die CHS, die Schule aufgebaut und viele Jahre geleitet. Als ich hierherkam, ob in ein Postamt oder in eine Reinigung, haben die gesagt: „Sind Sie die Schwester vom Herrn Professor?“, hab ich gesagt: „Ja!“ Es war toll für mich, ich fand das ganz unglaublich. Meine Schwester, mein Bruder und ich sind sehr eng. Das fühlt sich sehr gut an, obwohl ich überzeugt bin, dass man sowieso allein ist.

Alles hat sich Schritt für Schritt entwickelt: In Berlin 1960 wurde ich für die erste deutsche Serie „Meine Frau Susanne“ angefragt. Da war ich gebauchpinselt, dachte, in Berlin drehen ist ganz schön, nichts ahnend, was das für eine Sauarbeit war. Wir haben ja wirklich von morgens bis um sieben am Abend gedreht, auch am Samstag. Das waren brutale Arbeitszeiten. Wir haben gedreht und ich habe daneben Theater gespielt – „Helden“ von Shaw. Das war das Erste, was ich in Berlin gespielt habe. Und während dieser „Frau Susanne“-Serie, die wirklich mörderisch war, habe ich mir geschworen: Ich mache nie mehr im Leben eine Serie, und ich spiele nicht gleichzeitig Theater, wenn ich drehe. Die „Frau Susanne“ landete beim ZDF und war dort quasi das erste große Serienspektakel, das es damals gab. Ich war todunglücklich, weil eine deutsche Frau musste blond sein, und ich war am Kurfürstendamm beim Friseur und wurde blond gefärbt. Das ZDF hat diese Serie gekauft, aber erst zwei oder drei Jahre später ausgestrahlt. Gott sei Dank, weil ich dazwischen angefangen hatte, RICHTIG zu arbeiten.

Da habe ich unter anderem in der Bavaria „Zwei Herren aus Verona“, „Maß für Maß“, „Antigone“ usw. gemacht und konnte diese Serie vergessen, weil sie so erfolgreich war, dass ich nie wieder was anderes zu tun gehabt hätte, als die Susanne zu spielen. Ich habe das übrigens durchgehalten, ich habe so viele Serien angeboten bekommen, für den Leading Part sozusagen. Ich hab immer Nein gesagt, weil ich wusste: Nein, ich mache das nicht mehr. Ich war GAST, ich war in allen Serien nur GAST. Ich war in Kärnten und das Telefon ging und der Rademann war dran und sagte, er macht „Schwarzwaldklinik“ – da war von „Traumschiff“ noch gar keine Rede: „Wolfgang, ich mach´ keine Serien.“ Sagt er: „Bitte mach mit!“ Es war logisch, weil ich war damals ziemlich oben und die brauchten halt Namen. Das ist ja erklärbar. Und ich sag: „Bitte, bitte, lass mich da raus.“ Und er sagt: „Was hältst du davon?“ – ich weiß genau, wo ich da saß im Haus oben – „sechs Folgen, die ersten sechs Folgen und ein phänomenaler Abgang.“ – „Ja, okay, sechs Folgen mache ich.“ Das wurde dann auch gedreht.

Ein Jahr später machte ich Amphitryon – ich spielte die Alkmene –, da rief Rademann wieder an und sagte: „Traumschiff.“ Und ich: „Wolfgang ... du kannst dir das Drehbuch zurechtschreiben, wie du willst ...“ – das war Ende November, am zwanzigsten war die letzte Theatervorstellung und am dreiundzwanzigsten sollte ich nach Bangkok fliegen – „ich kann nicht, außerdem bin ich verheiratet.“ – „Den hast du doch immer, aber ich brauch dich jetzt.“ Diese typischen Reden. Also das habe ich dann doch gemacht, aber das war nur in einer Folge eine Figur. Das war also alles vertretbar. Ich hab da vorher schon wirklich gute Arbeiten gemacht, das war eigentlich alles recht erfolgreich, aber niemals hätte ich so eine Popularität erhalten ... nur wegen dieser sechs Folgen „Schwarzwaldklinik“ und drei Mal Gast beim „Traumschiff“. Jeder sagt: „Ah! Schwarzwaldklinik!“ – dabei war ich da nur sechs Folgen dabei und es wurden hunderte gemacht. Unglaublich.

Ich hab drei Mal Krebs gehabt und es hat mich das erste Mal arg reingehauen; und da habe ich schon festgestellt, dass ich viele Dinge nicht mehr machen kann. Ich hab auch ziemlich guten Erfolg gehabt als Sängerin, aber nicht jetzt als „Sängerin“ in dem Sinn, weil das kann ich ja relativ nicht, sondern weil ich sehr gute Texte gemacht habe. Und nach der ersten Krebsgeschichte habe ich gemerkt, dass durch diese brutalen Chemotherapien meine Stimme weg war. Ich konnte die Stimmbänder nicht mehr so bewegen, wie man sie als Sänger braucht. Also beim Spielen und im Theater, da kommst du klar, aber Singen ist eine andere Qualität. Große Hochachtung vor Menschen, die wirklich singen können. Das habe ich einfach noch so weggesteckt, aber der letzte – den hatte ich an der Blase –, das war so, dass es schon eigentlich nicht mehr operierbar war. Das hat mir der Arzt auch gesagt, also seine Mutter würde er nicht mehr operieren. Aber ich habe gesagt: „Na, klar muss ich das!“ Dieses letzte Mal – ich erzähle das sehr ungern – habe ich einen Blasenkrebs gehabt und ich habe jetzt eine Tasche außen am Körper.

Eine „Pradatasche“ hat mir die Krankenschwester gesagt. Ich habe keine Gewalt mehr darüber, wann meine Blase sich entleert, ich brauche am Morgen meine Zeit, um mich zu versorgen. Man muss für diesen Beruf gesund sein. Man kann zwar verrückt sein und spinnen, aber man muss gesund sein. Und so war es auch mit dem Aufhören des Berufes, weil ich gewusst habe, ich kann ihn nicht erfüllen, so wie ich es möchte, und das bereue ich auch nicht. Ich habe ja meine Autobiografie „Das Beste kommt noch“ geschrieben. Also ich bin keine Schriftstellerin, sondern ich hab es nur einfach geschrieben. Und da mache ich Lesungen. Das kann ich.